

sich auch von der, die W. Hinz (u. a. in seinem Alp. Wortschatz) anwendet, die für alle iranischen Sprachen verwendbar ist. Die Argumente für die vorgeschlagenen Änderungen mögen alle stimmen; Uneinigkeit der Forscher ist sicher das größte Übel. — Zudem stehen sich dann bei *ḥ* etwa ap. *raḥa-* und aw. *raḥa-* (in Mayrhofers Wörterbuch aw. *raḥa-*!) gegenüber; entsprechend *hraḥu-*, aw. *xratu-*, *hratu-*.

Bei dem Beispiel für das Metrum auf S. 26 hätte man aussprechen sollen, daß es sich um 8-Silbler handelt, wobei man auf die nicht unbestrittenen 8-Silbler im Awesta und auf das gleiche Metrum im Altindischen hätte hinweisen sollen.

Für den Anfänger störend ist es, daß die aw. Nomina teils in der Stammform, teils im Nominativ zitiert werden (z. B. jeweils auf derselben Seite: S. 33 *darəgō*, aber *pourva-*; S. 38 *haidyō*, aber *uštra-*; S. 43 *raoō*, aber *xwarənah-*).

Die Autoren neigen beim Zitieren zur Abundanz. So ist es wohl nicht von Belang, wenn auch R. N. Frye (Persien S. 49) der Ansicht ist, daß sich die arische Gruppe am frühesten von der indogermanischen Grundsprache gelöst habe (S. 1), denn es handelt sich bei dem Autor ja nicht um einen Indogermanisten, der über dieses Problem eigene Untersuchungen angestellt hat. — Ebenso bedarf es für die Autorschaft Zarathustras an den Gathas wohl nicht des Votums Humbachs (S. 12). — Für die Feststellung der genauen Bedeutung des „nur selten vorkommenden Wortes“ *ἀτρέχεια* (Lochner-Hüttenbach auf S. 97) hätte man besser die Belege zum Ausgang genommen als eine Addition der Ansätze der Wörterbücher von Passow und Frisk. — Ähnlich wird auf derselben Seite zur Bedeutung von *arta-* auf die fast gleichlautenden Aussagen von F. König, Duchesne-Guillemin und B. Geiger und auf vieles andere hingewiesen, aber nicht auf die Texte selbst.

Erfahrungsgemäß interessieren sich auch Studenten des Neupersischen für das Altpersische. Es ist deshalb zu begrüßen, daß ihnen im Lexikon vielfach die np. Entsprechungen geboten werden. Nur hätte das mit größerer Konsequenz geschehen sollen. Wenn etwa unter *aguru-*, \**Ardufya-*, *ariya-*, *aḥanga-*, *bandaka-*, *bāji-*: np. *āḡur*, *āluh*, *ērān*, *sang*, *banda*, *bāḡjīr* angeführt werden (ohne daß die Erwähnung — wie in anderen Fällen — durch die Diskussion der Etymologie nötig wäre), dann hätte man auch unter *ah-*, *āiva-*, *ap-*, *asa-*, *Bardiya-*: np. *ast*, *yak*, *āb*, *asb*, *boland* erwähnen sollen.

Es wäre überhaupt zu erwägen gewesen, dem Studenten, der sich auch für das Np. interessiert oder der vom Np. herkommt, einen kurzen Abriss einer np. historischen Lautlehre zu geben. Hier gibt es keine für den Anfänger geeigneten Hilfsmittel, und eine solche Zugabe wäre nicht nur nützlich, sondern auch etwas wirklich Neues gewesen. Natürlich gehört eine Fortsetzung in neuere Sprachstufen nicht zum Thema von Handbüchern altindogermanischer Sprachen; ich erwähne diese Möglichkeit nur, weil die Verf. im etymologischen Teil und auch sonst gelegentlich (vgl. z. B. die Erklärung von np. *durōy* S. 32, von *-gird* S. 33 — beides fehlt im Lexikon —, des Infinitivs auf *-dan* S. 81) die Hand danach ausgestreckt haben.

Ein besonderer Vorzug des Buches liegt in der praktisch vollständigen Heranziehung der Nebenüberlieferung und in den reichen Literaturangaben des Lexikons, die oft über das im Etymologischen Wörterbuch des Altindischen Gegebene hinausführen. Besonders wertvoll ist die Heranziehung der neuesten russischen Publikationen.

Alle hier geäußerten kritischen Einwände und Bemerkungen betreffen untergeordnete Dinge und werden z. T. nur wegen des Lehrbuchcharakters des Werkes notwendig. Ein pädagogisches Anliegen erfordert eben Vorbedacht und Ausgewogenheit auch im Unbedeutenden.

Im ganzen wird man den Verff. für den Reichtum an Information Dank wissen.

## Südasien

**Rabel, Lili: Khasi, a Language of Assam.** Baton Rouge: Louisiana State University Press 1961. XXIII, 248 S. m. 2 Taf. gr. 8<sup>o</sup> = Louisiana State University Studies, Humanities Series, ed. W. McNeir, 10. Hlw. \$ 5.—. Bespr. von H. Berger, Heidelberg.

Die Sprache der Khasi ist in mancherlei Hinsicht für den Sprachwissenschaftler interessant. Als ein selbständiger Zweig des Austroasiatischen ist sie für die Aufhellung der Geschichte dieses Sprachstammes von großer Bedeutung; für die allgemeine Sprachwissenschaft verdient sie wegen einer Reihe von bemerkenswerten strukturellen Eigentümlichkeiten (der merkwürdige „Artikel“ beim Nomen, Synonymkomposita wie in den sinotibetischen Sprachen, eigene Kompositionsformen beim Nomen, usw.) als durchaus eigenständiger Typus Beachtung. Da die Khasi zum größten Teil christianisiert sind, liegen zur Beschreibung ihrer Sprache schon mehrere Arbeiten vor (vgl. die Bibliographie p. VIII–XII). Dennoch bedeutet die vorliegende Grammatik von L. Rabel einen wesentlichen Fortschritt, da darin das Khasi erstmalig nach moderner, streng synchronisch ausgerichteter Methode beschrieben ist. Die Verfasserin bezeichnet ihre Arbeit, die der University of California als Dissertation vorgelegen hat, in der Einleitung (p. I) selbst als noch unvollkommen: dazu ist zu bemerken, daß die Forschung sich glücklich preisen könnte, wenn von nur der Hälfte der literaturlosen Sprachen Indiens so gute Grammatiken wie die hier besprochene vorlägen. Das ursprüngliche Bestreben der strukturalistischen Richtung, bevor sie in eine sektarische Geheimwissenschaft ausartete, nämlich ohne die Zwangsjacke der lateinischen Schulgrammatik eine Sprache ganz aus ihren Gegebenheiten heraus darzustellen, zeigt sich in allen Teilen des Buches in fruchtbarer Weise wirksam.

Die Lautlehre ist sehr ausführlich und behandelt neben der üblichen Aufzählung und Beschreibung der Einzellaute auch sorgfältig ihre Varianten (p. 2–12), gibt eine umfangliche Liste der bezeugten Lautkombinationen in einer Silbe (p. 16–31), und behandelt schließlich auch die meist vernachlässigten Kapitel der Intonation und des Satzrhythmus (p. 31–37). Wichtig bei jeder illiteraten asiatischen Sprache und zur Nachahmung empfohlen ist die systematische Darstellung der Behandlung der Lehnwörter.

Die verschiedene phonologische Wertung der Aspiraten (stimmlose monophonematisch, stimmhafte biphonematisch, p. 2 bzw. 6) ist auffallend, scheint aber durch das Gesamtsystem gerechtfertigt. Immerhin wäre eine Bemerkung über die Art der Aspiration bei den stimmlosen aufschlußreich gewesen: ist es nämlich die „indische“, d. h. mit dem artikulatorischen Hauptdruck auf dem *h*, an das sich der Verschlusslaut gewissermaßen nur anlehnt, ist auch für sie biphonematische Wertung denkbar (Suniti Kumar Chatterji wertet sämtliche Aspiraten seiner bengalischen Muttersprache als Phonemverbindung, A Bengali Phonetic Reader p. 13); stehen sie den westlichen Aspiraten näher (was freilich wegen der Nähe zu Indien und der Opposition zu einer eigenen nicht-aspirierten Reihe nicht wahrscheinlich ist), wäre das ein starkes Argument zugunsten der verschiedenen Wertung.

Bei der Besprechung der einzelnen Wortklassen (von denen die Verfasserin fürs Khasi nicht weniger als neun unterscheidet, p. 48) ist der Bau der Pronomina sehr merkwürdig (p. 66–70); hier zeigt sich die trotz gelegentlichen Raffinements erkennbare eigentümlich hart gefügte, mineralische Struktur des Khasi besonders deutlich. Das Kapitel über die satzschließenden Partikel hingegen (p. 83–86), vor denen die Verfasserin teilweise als „absolutely untranslatable“ resignieren mußte, weist deutlich auf die Grenzen hin, die dem perfekt ausgebildeten und mit Tonband wohlausgerüsteten, aber zeitlich immer eingeeengten modernen Feldforscher gesteckt sind, im Gegensatz zu dem Missionar früherer Zeiten, der in jahrzehntelangem Umgang in der Sprache der Einheimischen denken und sie bis in die letzten Feinheiten beherrschen lernte (dann freilich oft nicht das Zeug dazu hatte, es ändern verständlich zu machen).

Vorsicht beim Zitieren aus lebenden Sprachen zum Beweis für die Bedeutungslosigkeit von Partikeln! In den von der Verfasserin p. 86 angeführten zwei deutschen Sätzen sind „auch“ und „doch“ keineswegs „superfluous“, sondern drücken ganz bestimmte Nuancen aus (auf die hier einzugehen zu weit führen würde). Im übrigen lehrt die Erfahrung, daß die Bemerkung des Informanten, der Satz bedeute ohne Partikel „genau dasselbe“, nichts zu besagen hat; er meint damit nur die logische Aussage, nicht deren psychologische Abwandlung.

Nach der Syntax, die bei dem Charakter der Sprache nicht sehr kompliziert ausfallen konnte und neben der Besprechung der Wortstellung vor allem die Bildung von Wortgruppen beschreibt, die selbst erst als Teile eines Satzes fungieren können (p. 130ff.), werden einige Texte mitgeteilt, von denen der erste (p. 146–166) mit ausführlichen Erläuterungen zu jedem Wort, die übrigen (p. 186ff.) entweder mit Interlinearversion oder mit einfacher englischer Übersetzung wiedergegeben sind. Wer diese Texte sorgfältig und unter ständiger gleichzeitiger Benützung der Grammatik durcharbeitet, bekommt einen vollständigen und zuverlässigen Einblick in Bau und Wesen dieser eigentümlichen Sprache.

**Williams, R.: Jaina Yoga. A survey of the mediaeval śrāvākācāras.** London: Oxford University Press 1963. XXX, 296 S. 8° = London Oriental Series, 14. Lw. 70 s. — Bespr. von F. J. Meier, München.

Es ist zu befürchten, daß das Buch in vielen sachlich angeordneten Bücherlisten und Katalogen die schon beträchtliche Yoga-Literatur vermehren und dadurch manche Enttäuschung verursachen wird. Selbst der dem Inhalt gerechter werdende Untertitel wird dies kaum verhindern. Die auch im Jinismus ungewöhnliche Bedeutung „Wandel in Gerechtigkeit“ oder schlechthin „Ethik“ für *yoga*, wie sie im Titel vorausgesetzt wird, wird vom Verf. mit schlechtem Grund in Zusammenhang mit dem diesbezüglich eigenwilligen „Yogaśāstra“ Hemacandras gebracht, das auch Anlaß zu J. Hauers kühnen yogageschichtlichen Kombinationen gewesen sein dürfte. Letzterem wie

Williams bleibt die Feststellung unseres Altmeisters W. Schubring („Die Lehre der Jainas“ 1935, S. 184<sup>4</sup>) entgegenzuhalten: „Irrig gibt Hauer (Der Yoga als Heilweg I, 54. 57) an, daß *yoga* im Jinismus ‚das gesamte fromme Leben und Tun‘ bezeichne.“

Es ist zu verwundern, daß der Autor an dieser Stelle (S. XI) nicht wenigstens anmerkungsweise darauf hinweist, daß *yoga* (prakt. *joga*) in der dogmatischen jin. Fachsprache schon früh ein *t. t.* geworden ist, der etwa die karmanbewirkende „Tätigkeit“ bedeutet, und nicht zuletzt hätte er mit diesem Beispiel höchst aktuell die S. XVIII u. bedauerte „Polyvalenz“ jinistischer Worte beleuchten können.

Aber der Verf. will ja nicht von Yoga im üblichen Sinne sprechen, auch nicht von der Askese, wengleich diese als „inneres“ und „äußeres“ *tapas* (*tava*) eine beachtliche Rolle im Jinismus spielt (s. u. a. S. 238–246), sondern von den Pflichten und Verboten, d. h. dem *ācāra*, des jinistischen Laien (*śrāvaka*), wie sie im kanonischen und außerkanonischen Schrifttum des 5.–13. Jhs festgehalten und interpretiert sind. W. spricht über diese Präzisierung seines Themas, über die einschlägige Forschungsgeschichte, über die benützten indischen Quellen – es sind vor allem die zahlreichen, teilweise noch nicht einmal publizierten *śrāvākācāras*, die, wie er sagt, *dharmaśāstras* der Jainas –, auch über nicht berücksichtigte Quellen wie epigraphische Dokumente und Tamilwerke, über die Möglichkeit von Einflüssen von seiten der Nachbarreligionen (u. a. Islam) und anderes mehr in seiner aufschlußreichen Einleitung (S. XI–XXV), an die auch eine Bibliographie mit den vorkommenden Abkürzungen (S. XXVII–XXX) angefügt ist.

Die nun folgende Darstellung der Laienethik ist in der Weise angelegt, daß die behandelten ethischen Begriffe in jinistischer Weise als Kategorien (Gruppen) mit ihrer Sanskritbezeichnung, notfalls mit verbindendem Text, vorausgestellt werden, im Falle von Divergenzen zwischen den Digambaras und Śvetāmbaras oder auch zwischen den Kommentaren, in Form übersichtlicher Konkordanzen. Auf sie folgt, gestützt auf die Kommentarliteratur, die Wortexegese, auch diese bereichert durch die jeweils beigefügten Sanskrit-, mitunter aus dem Prakrit sanskritisierten Termini. Proben der indischen Originalkommentare sind dem Buch als Appendix (S. 288–296) beigegeben. Den Hauptteil der Darstellung machen so die 12 *vratas* („Gelübde“) mit ihren Überschreitungsmöglichkeiten aus, inkl. des nicht nach allen Quellen auch für die Laien verbindlichen freiwilligen Hungertodes (*sallekhanā*) (S. 55–172). Es folgen die 11 *pratimā* („stages of spiritual progress“) (S. 172–81) und die 6 *āvaśyaka* („tägliche Pflichten“) mit Text und Wiedergabe einiger u. W. bisher nicht zugänglicher Formulierungen und Gebete, so auch von Texten, die zu dem zweigliedrigen jin. Beichtvorgang gehören. Weitere Kategorien überschneiden sich teilweise mit den vorausgehenden, erweisen sich trotzdem als un-